



# Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 2. OCTOBER.

## Der Witwe Wunsch.

Im Feld'ser See ein Kirchlein steht  
Mit Busch und Baum umschmückt,  
Woraus die stille Andacht weht  
Die jedes Herz entzückt.

Da ragt vom stillen Dach empor  
Ein Thürmchen schlank und roth;  
Ein Glöcklein ruft zum frommen Chor,  
Zum süßen Himmelsbrod.

Doch wohnet wunderbare Kraft  
Im Glöcklein blank und rein,  
Die Glück und Segen oft geschafft,  
Gelöst des Zweifels Pein

Denn zieht am Seil ein gläub'ger Christ,  
Dass weithin schallt der Klang,  
So wird erfüllt in kurzer Frist  
Sein Wunsch, — gefüllt sein Drang.

Egriff einst eine Mutter treu  
Das Seil mit frommer Hand,  
Und zog und zog mit heil'ger Weis  
Am wunderfamen Band.

„Ach!“ — sprach sie — „Glöcklein sey mir hold!“  
„Sieh! meiner Waisen Glück,  
„Das ist mein Wunsch, — nicht eitel Gold  
In meinem Mißgeschick.“

So las ich's an dem blaffen Mund,  
Und betete sogleich:  
„Gewähr, o Glöcklein, ihr zur Stund,  
„Ihr einzig Himmelsreich!“

Jacob Phil. Keschfeld.

## Vaterländisches.

### Die Herbersteine.

(Fortsetzung.)

Des berühmten Siegmund's von Herberstein vorgeborner Bruder Johann erwarb sich den Ritterschlag in der Schlacht am Birnbaumer Walde (1491) in Krain gegen die Türken; er focht sonst gegen Benedig

und Ungarn, und erhielt die Befehnung über die Feste Neidberg. Seine Nachkommen bildeten die Linie Neidberg. Von seinen sechs Söhnen kam Johann Gregor als Unterhändler nach Constantinopel, focht wacker in den ungarisch-türkischen Kriegen, und verlor, zum Schmerze König Ferdinand's, sein Leben in einem Ritterspiele. Achaz erwarb sich durch Mannhaftigkeit in eben den Kriegen den Ritterschlag von des König's Hand, und der älteste Caspar stritt vor Esseg (1537), führte die steyerischen Reiter vor Ofen an (1541), bewirkte die katholische Gegenreform in den Gotteshäusern, Pfarren und Klöstern der Steyermark, und ward nach der Schlacht bei Mühlberg (1547), welche der Protestanten aufflackernde Wünsche in mehr als in einem Lande dämpfte, vom Kaiser Carl zum Ritter geschlagen. Im Kriege und in den Gesandtschaften zu den Churfürsten zeigte er, vom König Ferdinand eifrig begehrt, seine erspriesslichen Dienste. Caspar's Sohn, Johann Siegmund, wählte sich die Gegenden des Kulpflusses, worin er 3000 Türken sprengte, zum Schauplatze seiner militärischen Thaten; er eroberte Schlattina, schlug mit Nádasdy die Türken von Ofen weg, und starb als Marschall und Hofkriegsraths-Director (1611). Sein zweitgeborner Sohn, Johann Albert, war unter den Treuen, welche in der Weissenburger Schlacht (1620) Ferdinanden die Königskrone von Böhmen erkämpfen halfen, und Johann Siegmund's Enkel, Leopold, Eugens Liebling, eröffnete (1701) durch den Uebergang über die Esch den spanischen Successionskrieg in Italien, und beschloß als kaiserlicher Marschall und Hofkriegsraths-Vizepräsident, allgemein geachtet durch seine Milde und menschenfreundliche Gesinnung, (1728) die Neidberg'sche Linie.

Von Wilhelm, dem jüngern Bruder des berühmten Siegmund's von Herberstein, haben sich die Nachkommen bis in unsere Tage erhalten. Wilhelm selbst

führte den jungen König Carl aus den Niederlanden glücklich in sein Erbreich Spanien, wofür ihm der Kaiser Maximilian den Ritterschlag ertheilte; er focht für diesen Monarchen in Tyrol und Triaul, er vertheidigte die Schotten- und Burgbastei Wiens (1529) siegreich gegen die anströmenden Türken. Seine letzte Heldenthat war, daß er 1556, vier Jahre vor seinem Tode, begleitet von seinem Sohne Dietrich, mit 600 Cürassiren in den ungarisch-türkischen Krieg zog. Wilhelms Enkel, Adam, war zwei Mal als Gesandter nach Constantinopel, wo er mit Glück die Verhandlungen führte, und zum Grafen Thurn gesendet, als dieser mit der böhmischen Armee seinen Herrn, Ferdinand II., in Wien einzuschließen eilte (1619). Adams Güter vermehrten sich durch kluge Benützung der Zeitumstände. Dessen Enkel, Ferdinand Ernst, mit Glücksgaben reich gesegnet, errichtete ein Majorat, das aber auf die Herrschaft Triesch und Ilmau eingeschränkt wurde, weil Ferdinand Ernst Carl, der Sohn seines Sohnes erster Ehe, mit den Söhnen der zweiten Ehe in harten Rechtsstreit sich verwickelte. Ferdinand Ernst Carls Zweig erlosch (1800) mit Johann Thadäus, der einen Theil seines großen Vermögens zu einer Fräuleinstiftung verwendete. Unter Ferdinand Ernst's Nachkommen aus der zweiten Ehe wurde Ferdinand Leopold als kaiserlicher Gesandter (1731 — 1736) an den Hof von Schweden geschickt, und später zum zweiten Obersthofmeister der großen Maria Theresia ernannt. Drei Söhne dieses großen Ministers starben unvermählt, Anton Johannes als Fürstbischof von Triest (1774), Carl Wenzel als Malthefer und bevollmächtigter Minister seines Ordens am kaiserlichen Hofe (1798), und der Zweitgeborne, Joseph Johann, vermählt mit der Tochter des Feldmarschalls Freiherrn von Moltke, hatte einen Segen von sechs Söhnen, von denen fünf ohne Erben starben, und Joseph, der Namen, Wappen und Güter seines mütterlichen Großvaters erbt, und durch seine Talsente die Aufmerksamkeit Kaiser Joseph's auf sich zog. Der Stelle des Hofkammerpräsidenten entriß ihn in demselben Augenblicke der Tod (1816). Mehrere gelehrte und geschätzte Abhandlungen sind von ihm gedruckt worden. Er hinterließ einen fünfjährigen Sohn, Ditto.

Georg von Herberstein († 1458), der Stifter der älteren Hauptlinie, glänzt in des Hauses Jahrbüchern durch die unwandelbare Treue, die er in jener wendungsvollen Zeit seinem Landesfürsten und Kaiser Friedrich IV. widmete. Mit ihm zog er zu dem Grabe des Herrn nach Palästina, hing sein Siegel an den Vergleich über die Vormundschaft des nachgeborenen Königs Ladislaus, befehligte das steyerische Auf-

gebot (1443) gegen die Einfälle der Ungarn, erhielt, als Friedrich zu Rom zum Kaiser gekrönt wurde, auf der Liberbrücke mit dem Schwerte Carls des Großen den Ritterschlag, und war mit seinem Neffen Leonhard eine der ersten Zierden der Feierlichkeiten und Ritterspiele, die zu Ehren der kaiserlichen Braut, Eleonore von Portugal, gegeben wurden. Er vermehrte reichlich die ererbten Güter, und hinterließ vier Söhne, Johann, Anton, Erhard und Friedrich. Johann, so groß und stark, daß er, im Zorn auf's Pferd springend, ihm den Rücken brach, focht mit seinem Bruder Anton und dem riesenhaften Andreas Baumkircher um die Wette, als Ungarn, Böhmen und Oesterreicher den Kaiser in der allzeit getreuen Neustadt belagerten, und ihren jungen König Ladislaus aus der Vormundschaft erstürmen wollten; beide Brüder und ihre Wetzern, Georg und Leonhard, die Söhne ihres Oheims Andreas, umstanden den Kaiser in den Tagen der Gefahr, als er in seiner Wiener Burg von den eigenen Unterthanen belagert wurde, bis der edelkluge Böhmenkönig Georg von Podiebrad Rettung brachte (1462). Anton focht fröhlich und freudenreich gegen Baumkircher, der das Banner der Empörung geschwungen hatte, ward von ihm bei Fürstenfeld gefangen (1469) und konnte nur mit schwerem Gelde aus langer Gefangenschaft sich lösen. Er und sein Bruder stritten wieder muthig, als (1479 und 1480) Ungarn und Türken um die Wette Steyermark zur Einöde zu machen gedachten. Sein gemehrtes Vermögen ging, da der dritte Bruder Erhard, der sein Leben künstlichen Schnitzwerken widmete, schon gestorben war, auf den harmlosen Friedrich, der aller Welt Freund, sanft und fromm, die fröhliche Jagd und den Fischfang liebte und die ältere Hauptlinie durch seinen Sohn Bernhard fortpflanzte.

Bernhard war als ein junger Held gegenwärtig, als der Kaiser Maximilian bei Guinegate den Helm abnahm, um bei seinen ergrauten Haaren die Soldaten aufzumuntern zum Siege, der auch so reichlich zu den kaiserlichen und englischen Fahnen kam, daß die Franzosen mehr der Sporen als der Waffen sich bedienten, woher der Tag noch heute der Sporentag heißt; er focht dann unter Erich von Braunschweig in Friesland, erhielt einer der ersten von Siegmund von Dierrichstein die goldene Kette des St. Christophordens, und vom König Ferdinand bei seiner Krönung in Prag den feierlichen Ritterschlag. Als Kaiser Carl das Herberstein'sche Wappen besserte, erwähnte er, wie Bernhard gegen die Türken, die Hungarn und Venediger und andere Feinde, als es redlichen Rittern wohl ziemt, allzeit sich treulich gehalten habe. Von seinen acht

Söhne starben sieben in Kriegsdiensten; Georg allein, der Zweitgeborne, in Gnade und Ansehen am Hofe Erzherzogs Carl in Graz, obwohl er Protestant war, hatte einen Segen von zwei und zwanzig Kindern, von denen nur zwei Söhne, Bernhardin und Georg Andreas, die ältere Hauptlinie fortpflanzten, jener nämlich, die noch blühende steyermärkische, dieser die erloschene böhmisch-schlesische; ihre Brüder, Georg Bernhard und Carl, fanden beide (1596) den Tod der Ehre auf dem Schlachtfelde, und Otto Friedrich, Deutschritter und Commandant des Seehafens Zengg, starb als Ordenscommandeur zu Graz.

(Schluß folgt.)

## Die gestickte Weste.

Humoristische Original-Erzählung von Dr. A. Sch.

### 1.

Wie seltsam es klingen mag: der erste Gegenstand meiner Liebe war eine gestickte Weste. Ich habe seitdem wohl ein duzendmal wieder geliebt, aber nie mit jener Innigkeit, mit jenem Feuer. Es geht in der Liebe, wie im Theater: von der ersten Aufführung eines Stückes wird man ganz hingerissen und hält getäuscht den Schein für Wirklichkeit. Aber bei den Wiederholungen, wo der Zauber des Geheimnißvollen schwindet, kann selbst das beste Spiel uns nicht verbergen, daß nur mit uns gespielt wird. Die erste Liebe findet ein Herz voll Begeisterung und Vertrauen. Bei späteren Neigungen merkt man schon die Komödie, und das Herz ennuyt sich, als läse es die „Komödie der Neigungen“ von Theodor Mundt.

Es war zu Anfang unseres Jahrhunderts. Die gestickten Westen kamen gerade in die Mode. Ein schwarzer Frack, eine gestickte Weste und ein kühn geschweifeter Backenbart bildeten die Hauptzierden eines Mannes von Welt. Sie waren die drei Grazien des Elegants. Nun wäre ich gar zu gern ein Elegant gewesen. Und zum schwarzen Frack gelangte ich wirklich nach meiner Aufnahme auf die dritte Schule. Aber der Backenbart wollte dem Tertianer nicht glücken, trotz aller Trostgebete, die ich deshalb zum Himmel sandte.

Der Himmel ist bisweilen recht böshaft. Mir gab er nicht eine Spur von Bart, und meiner Tante einen so starken, daß sie sich täglich rasiren lassen mußte. Der arme Onkel! Zum Glück war er phlegmatischer Natur. Wenn Abends der Hauch seines Mundes über die Stoppeln ihrer Wangen fuhr, oder prosaisch zu reden, wenn er sie küßte und sich die Lippen verwundete, dann brach der gute Mann nicht in Klagen aus — nein, er sagte mit philosophischer Gelassenheit: „Keine Rose ohne Dornen.“ Und die geschmeichelte Nase schickte zum Bar-

bier, ließ sich einseifen, und erhob sich aus dem Seifenschaume eben so reizend, wie Aphrodite aus dem Schaume des Meeres.

Da nun der Himmel meinem brünstigen Flehen die Wohlthat eines Backenbartes noch versagte, und ich gleich vielen Supplikanten in den nächsten sechs Jahren keine Gewährung meiner Bitte erwarten durfte, weil ich dann erst zwanzig Jahre alt ward, richtete sich mein Augenmerk desto eifriger auf die Erlangung des dritten Erfordernisses männlicher Schönheit. Ich mußte eine gestickte Weste haben.

Doch woher sie nehmen? Meine Mutter war arm und ihr den Ankauf eines solchen Luxusartikels zuzumuthen, wäre schöner Undank gewesen. Und doch konnte ich den Wunsch nicht aufgeben. Eine Weste! Eine Weste! ein Königreich für eine Weste! so seufzte ich Tag und Nacht. Ja, ich würde das schönste Königreich, hätt' ich's besessen, unbedenklich für eine schön gestickte Weste vertauscht haben. Gab doch Adam das Paradies für einen Apfel hin, und ein Königreich ist doch bei Weitem noch kein Paradies, ein Apfel noch keine gestickte Weste.

In jener Zeit war es Sitte, daß liebende Mädchen dem Manne, respective den Männern ihrer Wahl, zum Geburtstag, oder bei anderer Gelegenheit eine selbstgestickte Weste verehrten. Da wurden alle Wünsche und Hoffnungen hineingewirkt — Rosen, Bergglocken, eine ganze Flora, die das Herz des Erwählten umschließen sollte, bis sie selbst die Rivalinn ablöste. Mit so langweiligen Liebesbeweisen geben sich unsere jetzigen Damen nicht ab. Sie vertheilen ganz andere Gunstbezeugungen — aber ich will nicht aus der Schule plaudern, ich will bloß sagen, daß, wer in jenen Tagen von schöner Hand eine Weste gestickt erhielt, des Besizes der Hand auch ziemlich gewiß seyn durfte; denn die Sonne der Liebe ging damals in Westen auf.

### 2.

Auf diese astronomische Beobachtung baute ich meinen Plan. Mathilde, die geschickteste Stickerinn im Städtchen und nebenbei ein ganz appetitlicher Backfisch, wurde zur Westen-Lieferantinn ausersehen. Mit aller Routine eines Gymnasiafen, der eben die ars amandi vertritt, begann ich ihr die Cour zu schneiden. Und siehe da! der Backfisch ging in's Netz. Wir wurden bald ein Herz und eine Seele, und als ich einst zufällig außerste, am 25. December sey mein Geburtstag, schlug sie sich heimlich einen Knoten in's Taschentuch. Dieß Manöver bewies mir, daß ich nicht fruchtlos manövriert hatte. Ich freute mich im voraus der Beute, die meine Erörung abwerfen würde, und war auf die Schürzung jenes Schnupftuchknotens nicht weniger stolz, als Alexander auf die Lösung des gordischen.

Seither war Mathilde täglich mit ihrer Freundin Sophie spazieren gegangen, und ich hatte mich dann stets als Begleiter zugesellt. Jetzt ward sie auffallend häuslich. Sollte die Weste etwa schon in Arbeit seyn? Meine Neugier konnte diese Frage nicht lange unbeantwortet lassen, und als ich Mathilden einst in ihrem Zimmer vermuthete, machte ich leise die Thür auf und schlich mich hinter ihren Stuhl. Richtig! sie saß am Stickrahmen, neben ihr, gleichfalls stickend, Sophie. Nein, diese Pracht!!! Eine Guirlande von Rosen und Vergißmeinnicht! auf weißem Atlas! Mir schwindelte vom Ansehen. Ich stieß einen Schrei der Verwunderung aus, und die Mädchen kehrten sich erschrocken um.

„Für wen ist diese Weste?“ — „Für“ — „O ich weiß schon, für mich.“ Mathilde wollte läugnen, aber ich war als künftiger Jurist ein so scharfer Inquirent, daß sie zuletzt erröthend das Verbrechen eingestand, mir durch dieß Angebinde das Herz vollends binden und stehlen zu wollen, ein Frevel, den sie gebührender Maßen sogleich durch verschiedene Küsse bestraft sah.

Wer war nun froher, als ich? In acht Tagen wurde ich nicht nur fünfzehn Jahre alt, sondern auch ein Crösus, ein Adonis, nämlich ein „gestickter Atlaswesten-Beißer“. Wie wollte ich glänzen, strahlen, blenden! In acht Tagen kannte mich Niemand mehr, wie ich selbst mich schon jetzt vor Freude nicht kannte. Ich schloß die ganze Zeit fast kein Auge zum Schlafen.

Aber waren meine Nächte voll Unruhe, so wurden es jetzt meine Tage noch mehr. Sophiens Bruder kam von der Universität zurück — ein hübscher, schlankgewachsener Jüngling, mit feurigem Auge und, wie sich bald zeigte, auch feurigem Temperamente. Denn er ließ sich herab, meiner Mathilde den Hof zu machen. Dieser stach seine stattliche Figur augenscheinlich in die Augen, was mir ein Stich in's Herz war. Ich fühlte nun, daß ich Mathilden liebte, und nicht mehr um der Weste, sondern um ihrer selbst willen. Sie war so schön, Mathilde, so schön wie die Weste; beneiden mußte man mich um ihren Besitz, um den Besitz der Weste — nicht doch, um Mathildens Besitz — o die Eifersucht machte mich ganz confus. Ich hatte keinen vernünftigen Gedanken mehr, meinen ganzen Kopf füllte der Zweifel: liebte sie ihn, oder liebt sie Dich? Der 25. sollte es entscheiden. —

3.

Und er kam, der entscheidende Tag! Die Sonne schlief mir heute viel zu lange. Ich ging schon, als der Morgen graute, vor's Thor, um den Siedepunct meiner Ungeduld auf Null herabzubringen. Dieß gelang nur zu gut. Ich stand plötzlich wie festgefroren da,

„ein leblos Bild von Eis und Feuer.“ Denn an der Kirchenthüre, im Begriff in die Messe zu gehen, begegnete mir der Student, mit hochfrisirtem Haare, schwarzsammetnem Schnürroße, und — denkt Euch mein Entsetzen — er trug meine Weste.

Meine Weste? War sie es denn auch, und nicht bloß eine ihr ähnliche? Der Morgen nebelte, — ich, in meinem Liebesrausche, konnte gleichfalls für benebelt gelten, und in diesem Zustande sieht man bekanntlich Alles doppelt, aber eben deswegen auch Alles nur halb. Sollte nicht bei genauer Untersuchung? Nein, wahrhaftig nicht, es war und blieb meine Weste, dieselbe, die ich neulich bei Mathilden gesehen. Zu tief wurzelten diese Rosen, diese Vergißmeinnicht in meinem Gedächtnisse. Ich hätte sie aus Tausenden herausgekannt, obgleich sie mir damals blühend, und jetzt verwelkt schienen.

„Wie dürfen Sie sich unterstehen, diese Weste zu tragen?“ so donnerte ich meinen Nebenbuhler an. Wie ein Blitz gab er mir, statt aller Antwort, eine Ohrfeige. Diese Fingersprache machte mich zum Taubstummen. Hören und Reden verging mir, und stiehend durchbrach ich den Kreis von neugierigen Zuschauern, welche die Maulschelle aus dem Strome der Kirchengänger zusammengeklingelt hatte. Spornstreichs lief ich zu Mathilden und beschuldigte deren Treulosigkeit als die Veranlassung jenes empörenden Auftrittes. Sie hörte mich schweigend an, ging hierauf in's Nebenzimmer und brachte ein Päckchen heraus, das in ein schneeweißes Tuch gewickelt war. Die Hülle schwand, und vor mir lag meine Weste.

„Psui, Eduard! Wie konntest Du einen solchen Verdacht hegen? Sophie sticte mit mir zugleich dasselbe Muster für ihren Bruder, und überreichte ihm gestern die Arbeit als Weihnachtsgeschenk. Aber wenn ich nun ein Gleiches Dir thäte, die ganze Stadt würde es mit Deiner Ohrfeige in Verbindung bringen und gewaltig auf uns losziehen. Drum verzeih', daß ich Dir die bestimmte Gabe zurückhalte, und versprich mir, mich künftig nicht wieder zu besuchen.“

So verlor ich in einem Momente Weste und Geliebte, und nun fluchte ich der Grausamkeit meines Geschickes. Aber nur damals! Jetzt bei kälterem Blute find' ich das Schicksal gerecht. Denn ich war aus Eigennuß verliebt gewesen, und solcher Verliebten gibt es Viele. Ich hatte in Mathilde meine Weste geliebt, Mancher liebt in seiner Braut seine Westentastche Mög' auch der bestraft werden, wie er's verdient!